
Sperrfrist: 10. Januar 2008, 9:30 Uhr - Es gilt das gesprochene Wort!

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt beim Soldatengottesdienst am 10. Januar 2008 im Hohen Dom zu Köln

„Die Menschheitsfamilie – Gemeinschaft des Friedens“

Liebe Schwestern und Brüder in Christus!

„In unseren Jahren, in denen die Leiden und Ängste wütender oder drohender Kriege noch schwer auf den Menschen lasten, ist die gesamte Menschheitsfamilie in einer entscheidenden Stunde ihrer Entwicklung zur Reife gelangt. Allmählich ist sie sich untereinander näher gekommen, und überall ist sie sich schon klarer ihrer Einheit bewusst. Da kann sie ihre Aufgabe, die Welt für alle überall wirklich menschlicher zu gestalten, nur erfüllen, wenn alle sich in einer inneren Erneuerung dem wahren Frieden zuwenden“ (Vat. II, GS 77). So aktuell ist diese Mahnung – man könnte vergessen, dass sie schon vor über vierzig Jahren vom Zweiten Vatikanischen Konzil ausgesprochen wurde.

Vierzig Jahre scheinen keine lange Zeit zu sein. Aber wenn wir genauer zurückblicken, dann erkennen wir, wie dramatisch sich unsere Lebensumstände seither geändert haben. Damals die beiden großen Machtblöcke, die sich so feindlich gegenüberstanden, dass man von einem „Kalten Krieg“ sprechen konnte, den sie miteinander führten. Dann kamen Glasnost und Perestrojka, Mauern fielen, der Ostblock zerbröckelte. Der Frieden schien zum Greifen nahe. Und heute? Kampfhandlungen auf fast der ganzen Welt. Und auf alle fällt drohend der finstere Schatten des internationalen Terrorismus, den manche bereits als Dritten Weltkrieg bezeichnen.

Angesichts dieser Weltsituation scheint es zynisch oder bestenfalls naiv zu sein, dass die Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil verstärkt das Wort von der „Menschheitsfamilie“ im Munde führt. Schon 1963 hatte der selige Papst Johannes XXIII. in seiner berühmten Friedenszyklika „Pacem in terris“ davon gesprochen, jeder Mensch – wo immer er auch wohne – sei „Mitglied der Menschheitsfamilie und Bürger jener universalen Gesellschaft und jener Gemeinschaft aller Menschen“ (PiT 25). Ja, der Papst trug sogar die völlig weltfremd anmutende Prognose vor – ich zitiere wörtlich: „Da ... alle Völker für sich Freiheit beanspruchen oder beanspruchen werden, wird es bald keine Völker mehr geben, die über andere herrschen, noch solche, die unter fremder Herrschaft stehen“ (PiT 42). Wie sollte man auf eine solche Prognose heute anders reagieren als mit einem ironischen oder bestenfalls wehmütigen Lächeln?

Und doch: Der selige Papst Johannes XXIII. war weder schlecht informiert noch naiv. Die Kommentatoren sind sich weitgehend darin einig, dass seine Worte mehr als Appell denn als Bestandsaufnahme gedacht waren. Wie kommen wir der dahinter stehenden Überlegung auf die Spur? Am besten wohl, indem wir den Beg-

riff der „Menschheitsfamilie“ nicht vorschnell als Floskel für Festreden abtun, sondern kurz darüber nachdenken. Bis ins 18. Jahrhundert hinein sprach man statt von der „Familie“ von dem „Haus“. In der Tat bezeichnet auch das Wort „Familie“ ursprünglich die „Hausgemeinschaft“ mitsamt der Dienerschaft, den „famuli“. Später wurde das Wort eingeeengt; seither bezieht es sich nur noch auf diejenigen, die durch leibliche Verwandtschaft miteinander verbunden sind.

Hier knüpft auch der übertragene kirchliche Sprachgebrauch an: Geschwister sind wir Menschen deshalb, weil wir alle denselben Vater haben, nämlich Gott. Jesus erklärt in fast schon schroffer Prägnanz: „Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“ (Mk 3,35). Und denen, die ihm nachfolgen, verheißt er: „Amen, ich sage euch: Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Haus oder Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird das Hundertfache dafür empfangen: Jetzt in dieser Zeit wird er Häuser, Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder und Äcker erhalten, wenn auch unter Verfolgungen, und in der kommenden Welt das ewige Leben“ (Mk 10,29-30). So wird die Kirche zur „Familie Gottes“, wie es in der Sprache der Kirchenväter und in liturgischen Texten heißt.

„Familie Gottes“ ist die Kirche aber nicht in selbstgenügsamer Weise, sondern für die gesamte Menschheit, die sie zur Einheit mit Gott und untereinander führen soll. Eine wesentliche Konsequenz der christlichen Frohbotschaft ist das Bewusstsein, dass alle Menschen einander „ebenbürtig“ sind, was wörtlich übersetzt heißt: „von gleicher Geburt, blutsverwandt“. Wenn Gott der Vater aller Menschen ist, dann sind auch alle Menschen Geschwister - welchem Staat, welcher Gesellschaftsform sie auch angehören mögen.

Soll diese Botschaft mehr sein als nur der Inhalt einer Festpredigt, dann müssen wir nach ihren Folgen fragen – auch und gerade nach denen für Soldaten. Man kann diese Konsequenzen auf zweierlei Weise ziehen: Viele katholische Verbände haben sich in diesem Jahr das Motto „Friede ist der Weg zur Menschheitsfamilie“ gegeben. Diese Devise birgt den guten und großen moralischen Appell in sich, durch friedensstiftendes Tun zur gesamt menschlichen Einheit zu gelangen.

Ich dagegen möchte hier und heute einen anderen Aspekt hervorheben: Nach christlicher Überzeugung ist die „Menschheitsfamilie“ ja nicht Produkt und Ziel unseres Tuns und Planens, sondern vielmehr dessen Ausgangspunkt und Voraussetzung. Ein politischer Witz, der zur Zeit des Kalten Krieges kursierte, mag das verdeutlichen: Auf die Frage „Betrachten Sie die Russen eigentlich als Freunde oder als Brüder?“ antwortete man im Ostblock: „Als Brüder - Freunde kann man sich aussuchen!“ Und tatsächlich: Wir können uns eben nicht aussuchen, wer der großen Menschheitsfamilie angehört; Gott selbst gibt es uns vor.

Das ist aber nun keineswegs von Übel, wie deutlich wird, wenn wir über die Mechanismen des Kriegs nachdenken. Die Verhaltensforschung lehrt uns, dass dem Menschen an und für sich eine Tötungshemmung gegenüber seinem Mitmenschen innewohnt. Um diese Sperre zu überwinden, bedienen sich Menschen aller Zeiten und Orte gerne eines psychologischen Tricks: Sie betrachten ihre Feinde nicht mehr als Ihresgleichen, sondern dämonisieren sie, bezeichnen sie als Untermenschen oder als minderwertig, fast wie Tiere. Sobald der Gegner jedoch nicht mehr als vollwertiger Mensch akzeptiert wird, entfällt auch die angeborene Tötungshemmung.

Vor solchen todbringenden psychologischen Taktiken bewahrt uns das Wissen darum, dass Menschen jedweder Rasse oder Klasse, jeder Nation oder Gesellschaftsform einander „ebenbürtig“ sind, weil sie ihr Dasein ausnahmslos dem „ein[en] Gott und Vater aller“ verdanken, „der über allem und durch alles und in allem ist“ (Eph 4,6). Das enthebt uns nicht der Pflicht, dem Unrecht entgegenzutreten, aber es stärkt unser Verantwortungsbewusstsein und bewahrt uns vor einem leichtfertigen Umgang mit dem menschlichen Leben.

Aus vergleichbaren Überlegungen hat der selige Papst Johannes XXIII. in seiner Friedenszyklika die Notwendigkeit einer umfassenden, tatkräftigen Solidarität und internationalen Zusammenarbeit abgeleitet. Wörtlich weist er in diesem Zusammenhang mahnend darauf hin, „dass die Staatsgewalt ihrer Natur nach nicht dazu eingesetzt ist, die Menschen in die Grenzen der jeweiligen politischen Gemeinschaft einzuzwängen, sondern vor allem für das Gemeinwohl des Staates zu sorgen, das von dem der ganzen Menschheitsfamilie gewiss nicht getrennt werden kann“ (PiT 98).

Das gilt auch unter militärischen Gesichtspunkten. Pointiert könnte man formulieren: Seit es Menschen gibt, gibt es auch Soldaten. Seit es aber Soldaten gibt, haben sich deren Bild und Aufgabe immer wieder gewandelt. George Orwell stellt in seiner Vision von „1984“ dar, wie die Staatsmacht in der Diktatur zum „großen Bruder“ pervertiert, der jeden und alles ausspioniert und manipuliert. Tatsächlich aber hat militärischer Einsatz nur da seine Berechtigung, wo Soldaten sich mit ihrem Wissen und ihrer Kraft in den Dienst der einen, weltumspannenden Menschheitsfamilie stellen, um Unheil und Unrecht von ihr fernzuhalten. Möge Gott Sie darin bestärken und mit seinem Segen begleiten! Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln